

Plaudereien über England

Autor(en): **Zimmermann, F.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **6 (1910)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

De notre histoire et de notre sol, il se dégage une synthèse: Variété des esprits, solidarité des cœurs; regards ouverts à tous les horizons, concentration des efforts. Si j'avais à combattre les niveleurs, j'insisterais sur la variété; le danger n'étant pas aujourd'hui de ce côté-là, j'insiste sur l'unité qui est notre tradition, unité grandissante, voulue par la raison et voulue par les cœurs.

A tous les jeunes citoyens d'aujourd'hui, de demain, auxquels la vie réserve de durs problèmes sociaux et internationaux, n'enseignons pas des idées étroites, surannées, l'égoïsme, et la peur de l'avenir. Donnons-leur une foi qui suffise à bien des générations encore: la foi en la mission de la Suisse; une grande idée: l'idée nationale, conscience supérieure aux instincts; que leur être moral prenne racine dans ce sol tout entier, si divers et partout aimé d'un amour égal. Ils seront forts alors, et, réalisant la Suisse, ils seront bien près de réaliser l'humanité.

LAUSANNE

E. BOVET



PLAUDEREIEN ÜBER ENGLAND

Von den Leuten, die das Wagnis unternehmen, über England zu schreiben, ist wohl verhältnismäßig am besten dran der jugendfrische journalistische Beobachter, der, mit ein paar guten Empfehlungen versehen, einmal seinen Monatsurlaub in England zubringt. Wenn er ein wenig Englisch kann, um so besser; es ist dies aber keineswegs nötig für den Erfolg und den Reiz, den seine lebenswarmen Darstellungen auf seine Leser ausüben werden. Er braucht nur buchstäblich nach dem Goetheschen Spruche zu verfahren: „Wo man es fasst,“ nämlich das englische Leben, „da ist es interessant“ und mit genialer Feder zu schildern, was er gesehen und was ihm begegnet ist von dem Tage seiner denkwürdigen Landung in Dover, 4 Uhr nachmittags den 1. April — was unmittelbar vorher geschehen, wäre wohl zu betrübend für eine heitere Erzählung — bis zu seiner Abfahrt um 9 Uhr nachmittags den 30. d. M. von Charing Cross, London. Strahlend kehrt er zurück zu den heimatlichen Penaten, beladen mit köstlicher Beute, die genügt, um ein ansehnliches Buch zu füllen, ohne sein Gewissen durch

Verwechslungen zwischen dem, was er selbst und was andere vor ihm gesehen, zu belasten.

Einen viel härteren, aber immerhin noch erträglichen Stand hat dagegen der trainierte journalistische Beobachter, der, wie es oft geschieht, auf ein Jahr oder zwei nach England kommt mit der Absicht, nach Ablauf dieser Zeit sich die goldenen Sporen der Ritterschaft von der Feder zu verdienen mit einem Buche über England, das bestimmt wäre, die bisher noch unerforschten Höhen und Tiefen Albions zu beleuchten, wissenschaftlich zu messen und zu beschreiben und, wenn nicht dem gewöhnlichen Leser, so doch den Interessenten in der Heimat als Standardwork zu dienen, wo man sich zuverlässigen Bescheid auf allen Gebieten des englischen Tuns und Treibens holen kann. Wir nehmen an, dass sich unser künftiger Ritter redlich alle Mühe gegeben hat. Im britischen Museum hat er sich über die geschichtliche Entwicklung der heutigen Verhältnisse gründlich informiert; mit der Statistik in allen Zweigen des Handels und Wandels ist er vertraut wie selten einer; Debatten hat er im Parlament gehört zu Dutzenden; Zeitungen in Riesenformat hat er alle Tage getreulich gelesen und durch Hunderte von Artikeln in volkswirtschaftlichen und andern Zeitschriften hat er sich durchgerungen. Was das soziale Leben betrifft, hat er nicht bloß den Five o'clock tea und Tennispartien in den ihm zugänglichen Kreisen der Mittelklasse erlebt; er hat den tiefen Ernst beobachtet, mit welchem die Engländer alle Feste begehen und dem Sporte huldigen, der Glanz des Thrones hat seinen klaren Adlerblick nicht zu blenden vermocht; in die dunkeln Höhlen ist er hinuntergestiegen, wie einst Ulysses, wo zwar nicht Schatten wohnen, aber unheimliches, lichtscheues Gesindel haust. Auch dem Lande hat er Besuche gemacht, das Badeleben in Brighton ist ihm bekannt; Week-end-Einladungen in ein Hausboot weit oben auf der Themse hat er öfters erhalten — kurz, er hat alles gesehen und gehört, hat alles gelesen, was es zu sehen, zu hören und zu lesen gab — mehr vielleicht als ein in London ansässiger Landsmann im Laufe seines zwanzigjährigen Aufenthaltes zu sehen, zu hören und zu lesen in der Lage war. Dabei sind seine Beobachtungen nicht etwa kunterbunt durcheinandergewürfelt, wie es in diesen Plaudereien wohl der Fall sein wird, sondern schön zusammen gestellt und klassifiziert, seine Schlussfolgerungen sind

schulgerecht gezogen und alles aufs schönste systematisiert. Meiner Meinung nach ist denn auch das Buch lehrreich und der Fleiß verdient wohl die goldenen Sporen. Trotzdem hat es ein paar kleine Mängel, die leider seinen praktischen Wert etwas beeinträchtigen. Erstens hat unser Autor England und seine Verhältnisse zwar scharf, aber immer nur durch die kontinentale Brille angesehen; zweitens findet man darin allerdings alles Mögliche über englische Einrichtungen, aber sehr wenig über den Menschen, den Engländer, der diese Einrichtungen geschaffen hat, das heißt wenig über seine Art, die Dinge anzusehen, und wir wissen immer noch nicht, wie wohl dieser oder jener Engländer, den wir irgendwo in den Bergen treffen, über diese oder jene gewöhnliche Sache denken wird. Wenn ich ein kühnes Bild anwenden dürfte, so möchte ich sagen, der Autor hätte wohl den weitläufigen Bau erkundet, aber Meister Reineke, der Baumeister, ist ihm entschlüpft und wohl möglich, im Falle er die fleißigen Nachforschungen zufällig bemerkt hat, dass er zu irgendeinem benachbarten Loche herauschaut und — lacht.

Dagegen ist es ganz sicher, dass der Herr Meyer aus Zürich, der lange Jahre in der City Geschäfte gemacht hat, mit englischen Einrichtungen und sozialen Zuständen viel weniger vertraut ist als unser Gewährsmann des hypothetischen Buches über England, desto besser aber den Engländer kennt.

Nehmen wir nun den dritten und schwierigsten Fall an, nämlich, dass der Herr Meyer aus Zürich während seines zwanzigjährigen Aufenthaltes in London nicht nur Geschäfte gemacht, sondern auch ein tiefes Interesse an den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen in England entfaltet hat und Land und Leute gründlich kennt, obwohl er selber ein guter Schweizer geblieben ist, und er würde plötzlich vom Schicksal vor die schreckliche Wahl versetzt, entweder seinen Mitbürgern in Zürich England und die Engländer deutlich und vollständig zu „erklären“, und zwar auf eine Art, die seine Leser auch angenehm unterhalten würde, oder im Weigerungsfall sofort das liebe Leben zu lassen. Ich weiß keineswegs bestimmt, ob Herr Meyer nach einigen Versuchen es nicht vorziehen würde, sich nicht gleich über die ihm so wohl bekannte Londoner Brücke in die grause Tiefe zu stürzen, als die fast übermenschliche Aufgabe zu unternehmen.

Herr Meyer kennt zwar die Dinge, die man von ihm verlangt, in ihrem Zusammenhang, die Ursachen und die Entwicklung der großen Bewegungen der Gegenwart samt ihren Faktoren; er kennt auch die Menschen, die dabei mitschieben und geschoben werden. Will er nun aber die Dinge erklären, so muss er entweder vom Anfang anfangen, die Sache wird langweilig und er muss sterben; greift er dagegen kühn einen bestimmten Punkt mitten heraus, so findet er, so winzig der Punkt auch verhältnismäßig ist, dass dieser einen gewaltigen Hintergrund hat, ohne welchen er schlechterdings nicht verständlich ist. Er muss also wieder sterben, und zwar wegen unvollständiger Erklärung, im Fall er den Hintergrund auslässt, oder wegen der den Lesern verursachten Langeweile, wenn er ihn ausmalt.

Es ist also ein großes Glück für mich, dass es sich hier nur um Plaudereien handelt und nicht um die dem Herrn Meyer zugemutete Aufgabe; bescheidene Streiflichter auf gewisse Vorgänge der Gegenwart, die den Leser von „Wissen und Leben“ interessieren dürften. Dazu kommt noch der weitere Trost, dass diese Leser sich von gewöhnlichen Lesern unter anderm dadurch unterscheiden, dass sie die seltene Geduld besitzen, ein gewisses Quantum von scheinbar minder Wichtigem mit in den Kauf zu nehmen, wenn es gilt, etwas Wichtiges richtig zu verstehen.

EIGENTÜMLICHKEITEN DER ENGLISCHEN DENKART

Es mag wohl wahr sein, dass das Klima eines Landes, seine geographische Lage und sein Boden einen bestimmenden Einfluss auf die Lebensweise und den Charakter der darin wohnenden Menschen ausüben. Es wäre also auch möglich, dass sich mit der Zeit eine Art Typus „Engländer“ herausgebildet hätte, verschieden, wenn auch nicht haarscharf und nicht leicht definierbar, von dem der übrigen Völker Europas. Wie dem auch sei, sicher ist wenigstens die Tatsache, dass gewisse Geistesrichtungen, begründet auf überlieferte Erfahrung und unbewussterweise befestigt durch die Art der Erziehung, bei dem einen Volke mehr zu finden sind als bei dem andern.

Der Deutsche zum Beispiel ist immer ein Vielwisseur gewesen, der Engländer gerade das Gegenteil. Der Deutsche hält es für eine Schande und für einen Mangel an Bildung, nicht in allen Ge-

bieten des Wissens wenigstens einigermaßen beschlagen zu sein; er ist entsetzt über die unglaubliche Unwissenheit des gebildeten Durchschnittsengländers. Er selber ist über alles unterrichtet, weiß alles. Sogar ganz ungewöhnliche Gesprächsgegenstände, wie die Wahrscheinlichkeit einer rationellen Hühnerzucht auf dem Mars, würden ihn keineswegs in Verlegenheit bringen, wenn die Frage plötzlich zur Erörterung käme; er hätte viel darüber gelesen und nachgedacht. Dabei scheint sein Wissensdurst im geometrischen Verhältnis mit deren Aufstapelung neuer Kenntnisse noch zu wachsen; er ist unersättlich. Der Engländer dagegen ist nicht nur völlig unwissend über die wissenschaftlichen und alle anderen Verhältnisse auf dem Mars, sondern er *will* auch gar nichts davon wissen. Käme aber die Frage zufällig auf die irdische Hühnerzucht, dann wäre es wohl möglich, dass er sogar seine deutschen Kritiker durch eine erstaunliche Sachkenntnis überraschte.

Der Deutsche liest seine Zeitung jeden Tag gewissenhaft von Anfang zu Ende durch; alles interessiert ihn, alles kann zufällig einmal nützlich werden, in jedem Fall wächst der Berg seines Wissens und der Grad seiner Bildung. Der Engländer ist mit seiner ungeheuren „Times“ in einer kleinen Viertelstunde fertig; er sucht und liest nur das, was seinen engern Interessenkreis unmittelbar berührt; die vielen andern gediegenen und von berufener Hand geschriebenen Artikel bleiben jahraus jahrein ungelesen. Die englische Presse scheint dem Ausländer überhaupt nach dem Befruchtungsprinzip im Pflanzenreich zu arbeiten, wo ungeheure Mengen von Blütenstaub vom Winde fortgetragen werden, um eine einzige befruchtungsfähige Stelle zu treffen. Der deutsche Beobachter müsste sich eigentlich beim Anblick einer solchen Verschwendung zu Tode ärgern; hätte er eine solche „Times“ in Deutschland, die tagtäglich eine so unglaubliche Menge von Wissenswertem liefert: er würde überhaupt vor lauter Schöpfen an diesem Quell nicht mehr zu Bette kommen. Der Engländer lächelt über seinen Eifer, er hat einen ganz anderen Standpunkt. Auch was die unmittelbare Beobachtung der Dinge und Vorgänge um ihn herum betrifft, ist der Engländer äußerst enthaltsam; er beobachtet nicht alles, was da kommt, sondern trifft seine Auswahl und lässt das Übrige völlig unbemerkt.

Ist aber dem Engländer das Vielwissen nicht eigen und scheint es ihm nicht nur zwecklos, sondern direkt schädlich, so kann er eine intensive Wissbegierde und einen eisernen Fleiß entfalten in den wenigen Dingen, die ihn interessieren; darin scheut er keine Mühe oder Arbeit, sogar Sprachen lernt er, die ihn sonst nicht anziehen, wenn er anders nicht an seinen Stoff herankommen kann. Innerhalb der Schranken, die er ihr setzt, lässt seine Beobachtung an Konzentration und Ausdauer derjenigen der Katze vor dem Mausloch nichts nach, welcher schöne Vergleich auch weiter auf ihn passt, indem er mit demselben Scharfblick die Gelegenheit erspäht und die Beute mit derselben blitzschnellen Entschlossenheit erhascht.

Wie nun bei jedem Volke die Veranlagung der Menschen und daher ihr Interessenkreis außerordentlich verschieden sind, so zeigt es sich, dass auch in England alle Gebiete des menschlichen Wissens und Könnens — und zwar auf eine hervorragende Weise — vertreten sind und es immer waren. Es gibt nur nicht so viele Leute in England, die Vielerlei oder Alles wissen wie in Deutschland. Es gibt aber ebensoviele, die auf einem besonderen Gebiet Großes leisten. Ich weise nur auf die lange Reihe hervorragender Männer der Wissenschaft, Künstler, Erfinder usw., auf die Erfolge der Engländer hin auf allen Gebieten des Gewerbes, des Handels, der überseeischen Unternehmungen. Mir bemerkte einmal ein deutscher Großkaufmann, der in London wohnt, er schicke seine Söhne nach Deutschland zur Erziehung, da „wir Deutsche, wenn wir nicht zwei- oder dreimal soviel wüssten, wie die Engländer, von ihnen unbedingt geschlagen werden müssten“.

Der Blütenstaub der englischen Presse erfüllt also nach englischen Begriffen dennoch völlig seinen Zweck, er erreicht die zu befruchtende Stelle, den *einen* Leser von hunderten, dem es notwendig ist. Warum sollten alle hundert *allen* Blütenstaub aufnehmen versuchen, da doch jeder von ihnen nur auf seine besondere Art von Staub angewiesen ist? Das wäre die eigentliche Kraftverschwendung, wofür der Engländer die deutsche universelle Wissbegierde auch hält.

Es versteht sich, dass diese Anschauung auch auf die englische Erziehung einen großen Einfluss hat. Man erwartet von einem Jungen keineswegs, dass er sich gleichmäßig in allen Rich-

tungen auszeichne — das wäre für den englischen Vater geradezu unheimlich. Tut er sich nur in *einer* Richtung hervor, geistig oder körperlich, so genügt das vollkommen, denn man weiß nun, dass aus ihm etwas werden kann.

Wer von den Beiden nun Recht hat, wird wohl die Zeit lehren; ob der Engländer, der seine Energie konzentriert und unbelastet von einem seiner Ansicht nach unnützem Wissenskram mit freiem Blick die Gelegenheit rasch erspäht und ergreift, oder der Deutsche, der ohne Unterschied Berge von Kenntnissen in sich aufnimmt, in der Hoffnung, dass dies oder jenes Stückchen einmal verwendbar werden könne und der sich förmlich zu seiner Gelegenheit durchgräbt. Beide haben mit ihren Methoden unstreitig Erfolge erzielt; immerhin ist möglich, dass die eine die andere überdauert.

Es gibt aber auch noch einen andern Unterschied, der die englische Denkart der deutschen und hauptsächlich der französischen gegenüber kennzeichnet. In den uralten Zeiten, da ich noch ein Schweizergymnasium besuchte, hieß es: „nur immer denken!“ Das wird wohl auch heute noch gepredigt. Im auffallenden Gegensatz dazu warnte der berühmte Chirurg Lord Lister noch vor wenigen Jahren seine Studenten: „nur *nicht* denken!“ Er muss also befürchtet haben, dass Studenten aufs Denken verfallen könnten; wie man in unserem Falle zu befürchten schien, dass wir im Denken uns zu enthaltsam verhalten könnten. Damit sprach Lord Lister dem gebildeten Engländer aus der Seele. Man kann zwar nicht behaupten, dass der letztere gegen diese schlechte Gewohnheit durchaus gefeit wäre, aber er gibt sich redlich Mühe, so wenig als möglich zu denken, und sein verhältnismäßig großer Erfolg darin berechtigt ihn zu einem Gefühl der Überlegenheit gegenüber den Kontinentalen. Ihm kommt es beinahe komisch vor, wie viele allgemeine „Wahrheiten“ sich dieser ausgedacht hat, und er wünscht sich Glück, dass er selber so wenige kennt. Eines Tages kamen zum Beispiel die Franzosen zu der „Wahrheit“, alle Menschen seien gleich, frei und Brüder; seither sind sie genötigt gewesen, diejenigen Mitbürger auf irgend eine Weise zu unterdrücken, welche die Frechheit hatten, diese Wahrheit ins praktische Leben übersetzen zu wollen. Die Amerikaner, die ebenfalls einmal daran glaubten und sie in ihre Verfassung übernahmen, haben sich damit die Rute der Negerfrage gebunden. Kommt einmal die Frage des

Stimmrechtes der Frauen in beiden Ländern in den Vordergrund, so dürfen sich diese nur auf obige „Wahrheit“ berufen und sie müssten gewinnen, wenn man sie dann nicht nachträglich und ganz unlogischerweise aus ihrem guten Recht herausmaßregelte. Auch die Deutschen leisteten Wunderbares in der Behendigkeit, mit welcher sie trotz ihrer wissenschaftlichen Erziehung und sonstigen langsamen und sicheren Art aus höchst ungenügenden Beobachtungen zu allgemeinen „Wahrheiten“ gelangen und darnach handeln. Allerdings betreffen diese mehr allgemeine Dinge und weniger die streng wissenschaftlichen; aber selbst solche Leute, welche genau vertraut sind mit den Gesetzen der induktiven Schlussfolgerung, wenn es sich nicht um die Wissenschaft, sondern um Fälle des öffentlichen und privaten Lebens handelt, abstrahieren „Wahrheiten“ mit verblüffender „Bombensicherheit“ und ohne mit einer Wimper zu zucken. Es wären unzählige Beispiele anzuführen. Ein berühmtes war die „Wahrheit“, dass der Schulmeister die Kriege von 1866 und 70 gewonnen habe, welche zur Folge hatten, dass nun das Schulmeistern in Deutschland und in der Schweiz mit doppeltem Eifer losging. Ein anderes war der Schluss zur Zeit des südafrikanischen Krieges, dass die Engländer den Buren gegenüber völlig im Unrecht wären und zwar aus dem nicht sehr zwingenden Grund, dass die erstern groß und die letztern klein waren. — Eines der bezeichnendsten und zugleich verhängnisvollsten Beispiele dieser Art aber ist die Theorie von der englischen Dekadenz. Sie herrschte schon zu meiner Gymnasialzeit und ist, wie ich glaube, Bismarckschen Ursprunges. Der unmittelbare Fall des Kolosses mit den morschen Beinen stand damals schon zu erwarten. Musste doch auch Karthago fallen, Venedig und Genua! Man sieht zwar jetzt noch nicht ganz ein, welche Ähnlichkeit England und Karthago mit einander haben, aber der Vergleich genügte doch zu einem quod erat demonstrandum. Unglücklicherweise steht das dekadente Objekt immer noch da und zwar in größerer Machtstellung als je zuvor, wie mehr als eine Großmacht binnen des letzten Jahrzehntes hat erfahren müssen. Auch ist es auffallend, dass während des Burenkrieges, wo doch die Gelegenheit, dem dekadenten England den Gnadenstoß zu geben, hätte günstig sein sollen, keiner der „Erben“, vereinzelt oder verbündet, sich heranwagte. Trotzdem spukt die Theorie noch in vielen

Köpfen, wenn man auch kürzlich in leitenden Kreisen sich mit dem Gedanken versöhnt zu haben scheint, dass die Erbschaft des Dekadenten erst in einer etwas entfernten Zukunft zu erwarten sei. Vielleicht ist die ganze Theorie auch nur ein schöner Traum gewesen.

Es ist natürlich dieses fatale Überspringen von ungenügend Beobachtetem zu allgemeinen Schlüssen, grundlosen Behauptungen und Maximen, was Lord Lister mit seiner Warnung vor dem „Denken“ meinte. Frei von der Gefahr solcher Trugschlüsse ist ja kein Menschenkind; aber der Engländer hat den Vorteil einer natürlichen Abneigung — die durch die Erziehung noch bestärkt wird — gegen alles Analysieren, Klassifizieren, Systematisieren; er lässt die Dinge an sich herankommen und sich entwickeln, beobachtet sie, aber er geht nicht weiter; er lässt sie ruhig auf sich einwirken; er „fasst“ keine Meinung, sondern lässt die Meinung sich von selber bilden. Darin ist er uns im allgemeinen entschieden überlegen, und es bildet diese Veranlagung eine Stärke des englischen Charakters, die von weittragender Bedeutung ist und gewesen ist im politischen, wirtschaftlichen und privaten Leben. Sie erklärt es auch, warum der Fremde den Engländer manchmal gar nicht oder falsch versteht. Wie oft mögen sich Diplomaten schon darüber geärgert haben, dass aus dem englischen Kollegen schlechterdings keinerlei Meinung herauszubekommen sei; sie mögen ihn für schlau oder verschlossen, für stolz oder dumm gehalten haben — der Herzog von Wellington zum Beispiel beim Wiener Kongress wurde je nach dem Beurteiler für alles das erklärt — in Wirklichkeit ist es wohl möglich, dass der Engländer gar keine Meinung hat und demnach auch keine ausdrücken kann; er hütet sich auch sorgfältig, eine solche zu bilden. Selbst der gemeine Mann ist vorsichtig in seinem Urteil; er ist meist ein trefflicher Zeuge vor Gericht, da er Gesehenes und Gehörtes klar wiedergeben kann und es nicht so leicht verwechselt mit eigenen Schlüssen, wie es sonst so oft geschieht. Schlagworte im politischen Leben haben natürlich eine Zugkraft in England so gut wie bei uns, obgleich sie ja meistens auch zu den oben besprochenen „Wahrheiten“ gehören. Das hat aber seine besondern Gründe. Auch müssen sie, wenn sie Erfolg haben sollen in England, auf dem Grunde der Wirklichkeit und Fasslichkeit beruhen, wie zum Beispiel bei den letzten

Parlamentswahlen, als es sich um Freihandel oder Schutzzoll handelte, das Schlagwort des großen Laib Brotes versus den kleinen Laib, und nicht etwa aus allgemeinen Behauptungen bestehen, wie zum Beispiel das sozialistische Postulat von der Gleichheit aller Menschen, mit welchem man in England keinen Hund vom Ofen locken könnte, und welches daher auch nie von englischen Sozialisten, auch nur versuchsweise, ausgegeben worden ist.

Ein geborner Logiker, wie der Franzose, ist der Engländer nicht, wenigstens nicht in dem Sinne, dass „das Gesetz aus der Erscheinungen Flucht“ sich seinem Geiste so blitzschnell wie jenem darbietet; er ist darin dem Franzosen gewiss nicht gewachsen. Auf der anderen Seite macht er nicht so oft Fehler in seinen Schlüssen und leidet also auch nicht so oft darunter. Da aber im praktischen Leben logische Schlüsse selten möglich sind und alles nur auf eine Wahrscheinlichkeitsrechnung herauskommt, bei der die Beobachtung die Hauptsache ist, hat der Engländer gewöhnlich den Vorteil.

Seine Abneigung gegen die Vielwisserei, seine Konzentration auf das direkt Nützliche, seine kühle Beobachtung und Langsamkeit des Urteils machen den Engländer zum geborenen Mann der Tat und zum Geschäftsmann, von dem wir Schweizer wohl etwas lernen können.

LONDON

F. G. ZIMMERMANN



KYRIE ELEISON

Aller Menschen, die gebunden
In der Erde hartem Kummer,
Aller, die sich matt gewunden
In des Lebens Fieberschlummer,
Aller, die in müden Herzen
Wilder Stunden Male tragen
Und entweihte Lebenskerzen
Vor der Zeit zu löschen wagen,
Aller, Geist, erbarme Dich,
Geist der Welt, erbarme Dich!

MARTHA GEERING

